

Marcia L. Okun, *The Early Roman Frontier in the Upper Rhine Area*. Assimilation and Acculturation on a Roman Frontier. *British Archaeological Reports, International Series 547*, Oxford 1989. ISBN 0-86054-964-2. 297 Seiten, 16 Tabellen, 8 Charts, 4 Illustrationen, 3 nicht numerierte Abbildungen, 7 Karten.

Das Thema dieser Arbeit ist weniger die Grenze des Imperium Romanum selbst als vielmehr der Vorgang der „Romanisierung“ in einer grenznahen Region. Deshalb steht auch nicht die römische Armee im Vordergrund, sondern es werden archäologische Erscheinungen behandelt, welche die Verfasserin für den Prozeß der kulturellen Eingliederung in das Imperium für aussagefähig hält: die Münzfunde für die Wirtschaft, die Fibeln für die Tracht, schließlich die Keramik für Ernährung und Eß- bzw. Trinksitten. Grundlage ist ein Ausschnitt aus dem Grenzbereich an Hoch- und Oberrhein: das Gebiet zwischen Bregenz und der Burgundischen Pforte, zwischen Genfersee (mit Lyon im Westen) und Straßburg; die zeitliche Abgrenzung liegt zwischen dem Beginn der Spätlatènezeit im Sinne von Reineckes Stufe Latène D und der Ausrufung Vespasians zum Imperator am 1. Juli 69 n. Chr.

Den Ansatz bilden allgemeine Erwägungen zum Verhältnis wirtschaftlich und sozial unterschiedlich strukturierter Gesellschaften und ihren „Interaktionen“. In der „Introduction“ führt die Verfasserin als Hintergrund einen theoretischen Essay über das Verhältnis der „kapitalistischen“ Länder zur Dritten Welt aus dem Jahre 1974, dann die oben schon skizzierten Ziele und eine Art Exposé der ganzen Arbeit an. Das 2. Kapitel „Studies of the Roman Frontier“ bietet weniger eine Forschungsgeschichte als eine bibliographie raisonnée einer Auswahl einschlägiger Arbeiten. Im 3. Kapitel werden „Theories concerning Frontiers and Social Processes of Frontiers“ vorgestellt; den Ausgangspunkt bilden Probleme, welche die Vereinigten Staaten im Lauf ihrer Expansion nach Westen an der jeweiligen Grenze zu lösen hatten. Im 4. Kapitel „The Geography and Settlement History of the Upper Rhine“ kommt die Verfasserin zur Sache: im Anschluß an eine geographische Skizze werden die Quellenaussagen zur Bevölkerungsgeschichte der behandelten Region, die Siedlungen, Häuser und Gräber, römische Straßen, die „Helvetic Migration“ und schließlich „The Roman Military Occupation“ kurz umrissen. Das 5. Kapitel gibt unter dem Titel „An Overview of the General Chronology“ eine Skizze wichtiger chronologischer Fakten; das 6. Kapitel „Problems concerning the Chronology of the Upper Rhine“ behandelt Fundplätze der Region und „Problems with Dates based on Artifacts“. Das 7. Kapitel „Material, Production and Distribution“ bringt dann die Material-Abhandlung im engeren Sinne, unterstützt von einer Reihe graphischer Darstellungen. Im 8. Kapitel „Social Customs and Practises“ werden Folgerungen für die Themen „The Economy“, „Ethnicity“ und „Diet and Dining“ diskutiert. Das 9. Kapitel – der Schluß der Abhandlung – greift unter der Überschrift „The Manipulation of Cultural Symbols“ auf die im 3. Kapitel vorgestellte Theorie-Diskussion zurück und behandelt die Themen „Frontier Identification“, „Assimilation“, „Acculturation“, „Power and Prestige“ und „Public and Private Sphere“. Der umfangreiche Register-Teil umfaßt zwei Appendices („Fibulae Typology“, „Pottery Typology“), eine unter „Gazetteer“ vereinigte, fast 100 Seiten starke Sammlung von acht Listen und eine 41 Seiten umfassende Bibliographie.

Wie schon diese Übersicht zeigt, geht die gesamte Arbeit von der Theorie-Diskussion aus und mündet auch wieder in sie ein; auch inhaltlich ist sie dadurch geprägt. Deshalb muß die Verfasserin zahlreiche Felder eines weitgespannten und seit geraumer Zeit in vielfältiger Weise durchgearbeiteten Forschungs-Spektrums skizzieren und zugleich für die Theorie-Diskussion brauchbar abstrahieren. Daß das nicht nur nicht ohne vielfach banale, sondern auch nicht ohne ausgesprochen angreifbare Formulierungen abgehen kann, liegt wohl in der Natur der Sache, und dieser Gefahr dürfte auch ein intimer Kenner von Geschichte und Stand der Forschung nicht gänzlich entrinnen können; für jeden Außenstehenden aber ist das ein mehr als glattes Parkett. Vor allem verleitet dieses Verfahren jedoch zur weitgehenden Ausblendung kulturgeschichtlicher Hintergründe; was dann jeweils als „Ergebnis“ zu den einzelnen Themen resümiert wird, streift manchmal schon die Groteske.

Wenn zum Thema „Münzen“ gesagt wird (S. 108): „The high proportion of coins of low denomination at both La Tène and Roman sites suggests the presence of a market economy in both periods“, so wird ein allgemein bekannter Sachverhalt in einer Weise gedeutet, die das hier Wesentliche gerade verfehlt: Märkte hat es ja auch dort gegeben (und gibt es heute noch), wo ausschließlich von Natural-Tauschwirtschaft gesprochen werden kann; hier geht es aber doch wohl um die mindestens

partielle Zurückdrängung durch eine echte Geldwirtschaft mit geringwertigen, sog. Scheidemünzen. Und ob dann die römische Okkupation „did not result in a major change of the economic system“ (ebenda), bedürfte doch wohl etwas genauerer Analysen des jeweils herrschenden Münzsystems insgesamt einschließlich der sozialen und geldpolitischen Voraussetzungen. Tatsächlich fällt über die Wertproblematik keltischer Silbermünzen, denen die zahlreichen Feinwaagen in Siedlungen und Gräbern ihr Dasein verdanken, kein Wort, die einschlägige Literatur ist nicht zitiert; oder hat die Verfasserin dieses Thema mit der Zitierung der Arbeit von H. Polenz (Bayer, *Vorgeschbl.* 47, 1982, 27–222) für abgegolten erachtet? Angesichts der sozialökonomischen Bedingungen und Verhältnisse sowohl des caesarischen Gallien (Caesar Gall. VI 13, 1–3; 15) als auch der römischen Kaiserzeit, für die man auf M. Rostovtzeff, *Social and Economic History of the Roman Empire* (1926), auf L. Brentano, *Das Wirtschaftsleben der antiken Welt* (1929) oder F. de Martino, *Storia economica di Roma antica* (1979/80, dtsh. u. d. Titel „Wirtschaftsgeschichte des Alten Rom“ [1985]) zurückgreifen kann, um nur einige (nicht zitierte) Titel zu nennen, wird man doch zu fragen haben, ob mit „market economy“ selbst in dieser schlagwortartigen Verkürzung überhaupt Zutreffendes angedeutet ist; denn schon jede neuere Darstellung der Römischen Kaiserzeit vermag hier bessere Auskunft zu geben. Damit steht man aber zugleich vor der Frage, ob die in begrenztem Gebiet an willkürlich ausgewählten Punkten und dort nicht einmal vollständig erhobene Münzfundstatistik Aussagen dieser Art überhaupt tragen kann.

Ähnliches gilt für die Ergebnisse zu Kleidung und Tracht (S. 112ff.). Da die Veränderung der Fibelformen von der jüngeren Latène- bis weit in die römische Kaiserzeit hinein nur wenig mit Wandlungen der Tracht zu tun hat, wie längst bekannt ist, beschränkt sich das Interesse an der Fibelentwicklung weitgehend auf chronologische Aspekte, die aber in dem behandelten Zusammenhang von überwiegend nachgeordnetem Interesse sind; was dazu im Appendix 1 ausgeführt wird, ist, weil ohne genauere Belege und vielfach irrig formuliert, überflüssig und noch nicht einmal zur Einführung für Anfänger geeignet; die eingestreuten Zitate führen in der Sache hier kaum je weiter. Für die Tracht selbst kommt die Verfasserin über ein dünnes Referat dreier Arbeiten von J. P. Wild nicht hinaus; für die Oberrheinlande und die Schweiz orientiert man sich jedenfalls zuverlässiger bei D. Baatz, in: *Die Römer in Hessen* (1982, ²1989) 117ff. und bei R. Fellmann, in: *Die Römer in der Schweiz* (1988) 141ff.

Besonders bemüht ist das dem Thema „Diet and Dining“ gewidmete Kapitel, das sich auf Tierknochenfunde und auf keramische Formen stützt (S. 114ff.). Daß der Verfasserin drei 1986 in München bei J. Boessneck abgeschlossene und gleichzeitig gedruckte veterinärmedizinische Dissertationen über die Tierknochenfunde aus Altenburg am Hochrhein entgangen sind, wiegt weniger als die Vernachlässigung der zeitlichen Differenzierung und das Übergehen der Beobachtung, daß große, mediterrane Rinder hier und dort schon vor der römischen Okkupation nachzuweisen sind. Was zur Einfuhr mediterraner Lebensmittel anhand keramischer Importgüter gesagt wird, kann bestenfalls als grobe Skizze gelten; zu bedauern bleibt, daß das für das Thema „Wein und Amphoren“ wichtige Buch von A. Tchernia, *Le vin de l'Italie romaine* (1986, ²1992) nicht herangezogen wurde. Die auf S. 95ff. und im Appendix 2 (S. 154ff.) zu den Gefäßformen entwickelten Überlegungen stützen sich auf kaum nachprüfbar Histogramme von Durchmessern (offenbar weitestgehend der Mündungen), die aber im Grunde nur bestätigen, was längst bekannt ist – und am Ende vernachlässigen, was wir durch zufällige Gelegenheitsfunde erahnen, aber eben nicht mehr messen können: den Gebrauch hölzerner Gefäße, wie man sie etwa aus La Tène selbst kennt, die aber sicher weit verbreitet und besonders in kleinen ländlichen Siedlungen geläufig waren. Die Problematik der Datierung einheimischer Grobkeramik von Spätlatène-Charakter wird zwar richtig gesehen (S. 69f.), aber nicht am Material ausgelotet; vielmehr fesselt sich die Verfasserin selbst durch ihre Terminologie, wenn sie die (weitgehende) Übereinstimmung einheimischer Grobkeramik im „römischen“ Militärlager Dangstetten mit derjenigen der „Spätlatène“-Siedlung Altenburg als Problembeispiel zitiert, ohne den engen zeitlichen Zusammenhang und die kulturgeschichtliche Situation des Lagers Dangstetten zu beachten. Die erwähnten Histogramme belegen schließlich nur auf sehr verschlüsseltem Umweg den lange bekannten Wandel der keramischen Formen, den die militärische Okkupation zuerst durch

massive Importe, dann durch einheimische Imitations-Produktion nach sich gezogen hat; allerdings wird die Pionier-Rolle der römischen Militärlager kaum gewürdigt.

Die weitgehende Ausblendung feinerer Differenzierungen und die Vernachlässigung kulturgeschichtlicher Informationen läßt am Ende die „Romanisierung“ als einen nahezu naturgesetzlichen Prozeß erscheinen, in dem die menschliche Komponente als eigentliches *agens* für die materiell faßbaren Veränderungen weder kollektiv noch individuell gefragt ist. Inschriften werden nirgends herangezogen, das noch immer grundlegende Buch von E. Howald und E. Meyer, *Die römische Schweiz* (o. J. [1940]) fehlt in der Bibliographie. Man kann sich kaum einen schärferen Kontrast zu der langen Tradition der Forschung gerade zu diesem Thema vorstellen, wenn man neueste Beiträge etwa von G. Walser, *Der Gang der Romanisierung in einigen Tälern der Zentralalpen* (*Historia* 38, 1989, 66–88) oder den von W. Eck und H. Galsterer herausgegebenen Sammelband „Die Stadt in Oberitalien und in den nordwestlichen Provinzen des Römischen Reiches“ (*Kölner Forschungen* Bd. 4, 1991) dagegenhält. Deshalb bleiben auch die keineswegs falschen Formulierungen des Schlußkapitels (S. 135–137) in ihrer Abstraktheit blaß, blutleer und ungreifbar.

Nicht übergehen darf man indessen, daß die Darstellung der Fakten, ganz unabhängig von ihrer Unausgewogenheit und gelegentlich fatalen Unvollständigkeit, in schier unfasbarer Weise mangelhaft ist. Der Benutzer findet sich laufend mit Verschreibungen von Personen- und Ortsnamen konfrontiert, die in solcher Massierung ihresgleichen suchen dürften. Es mag noch witzig erscheinen, wenn man hinter einem rätselhaften „Bad Kreuzington“ das badische Bad Krozingen entdeckt; wenn aber Gräbergruppen unter ihren Flurnamen statt der zuständigen Gemeinde aufgeführt werden wie etwa „Müllerweise im Kappelerhof“ statt Baden AG „Kappelerhof“ (ob der Name „Müllerwiese“ in dem kaum allgemein zugänglichen, zitierten Bericht des Badener Tagblatts vom 13. 7. 1985 erscheint?) oder „Schiltweise, Zürich“ für die Gräber von Oberwinterthur „Schiltwiese“, ist die Grenze des Erträglichen doch wohl überschritten. Ähnliches gilt für die geographische Exposition (S. 28–30) mit der dort plazierten Map 1: im Text figuriert die Aare als „Aarau River“, auf der Karte wird Martigny in Yverdon, Lyon etwa bei Aigle im Wallis und Nyon in Lyon lokalisiert, Sierentz liegt an der Ill; der für die Gebirgsregionen mit bestreitbarer Genauigkeit benutzte Raster färbt so dunkel, daß darin verzeichnete Einträge gar nicht mehr kenntlich werden. Die Orientierung wird auch nicht gerade erleichtert durch die umständliche Anlage der unter dem Titel „Gazetteer“ vereinigten Listen, zumal die erste, „Master Site List“ genannt und als eine Art topographisches Generalregister gedacht, weder in der alphabetischen noch in der Abfolge der laufenden Nummern mit der erforderlichen Konsequenz verfährt. Die jeweils auf zwei Seiten ausgedehnten Karten der Münzfunde (Map 4), der Fibeln (Map 5) und der „Findspots of Pottery“ (Map 6) entziehen sich der Kontrolle trotz entsprechender Listen, weil die Eintragungen anonym bleiben. Als Kuriosum ist schließlich zu notieren, daß S. 40 Anm. 7 ein Appendix 3 „for a discussion of the other historical sources and the identification of the groups which lived in the Upper Rhine area“ angekündigt ist, in dem Band jedoch fehlt; das ist um so mehr zu bedauern, weil man dort vielleicht ein präzises Stellenzitat für die Behauptung finden könnte „Strabo mentions them (i. e. the Raurici; d. Rez.) as associated with the Helvetii“ (S. 31).

Über all diesen *gravamina* soll aber nicht übersehen werden, daß manche der hier angeführten theoretischen Überlegungen sich als durchaus anregend erweisen könnten. Organisation, Verteilung und Taktik des US-Militärs an der sich allmählich nach Westen verschiebenden Grenze verdienen praktisches Interesse im Hinblick auf die Vorgänge und Truppendispositionen an der römischen Militärgrenze zum freien Germanien, wenn auch kaum unmittelbar als „Modell“ und Ansatzpunkt für eine Diskussion, ob diese Grenze „imperial“ oder „kolonial“ ist; dazu haben wir in diesem Jahrhundert in Europa etwas zu viel Anschauungsunterricht erlebt, als daß sich ein Bedürfnis nach solchen Theorie-Diskussionen geltend machte. Indessen scheidet eine Grenze ja immer zwischen innen und außen, für alle Beteiligten; hier ist jedoch nicht nur die laufende Debatte um die chronologischen Probleme im Spätlatène, sondern auch die Problematik der einheimischen Bevölkerung zwischen Bodensee und Main in der Zeit zwischen dem Alpenfeldzug und dem Beginn der flavischen Okkupation des Neckargebiets ganz ausgeklammert. Ganz offenkundig spielt hier auch die sprachliche Barriere eine größere Rolle, als die – übrigens recht willkürlich ausgewählte – Bibliographie auf den

ersten Blick preisgibt; die mangelhafte Ausschöpfung von Grundlagenliteratur dürfte darin ihre Erklärung finden.

Am Ende ist daher festzustellen, daß nicht nur die Organisation dieser Arbeit, sondern schon die Wahl des regionalen Ausschnitts wenig glücklich ist; was da „The Upper Rhine Area“ genannt wird, war weder in der Spätlatènezeit noch in der frühen römischen Kaiserzeit eine administrative Einheit, die geographische Situation ist zu vielgestaltig, um als Einheit verstanden werden zu können. Vor allem aber ging das eingeschlagene Verfahren von einer falschen Einschätzung des Forschungsstandes aus: Statistik setzt klare Datengrundlagen voraus, wie sie meist nur teilweise untersuchte und in der Regel unzureichend publizierte Fundstätten und -materialien (noch?) nicht bieten können. Im übrigen dürfen theoretische Vorgaben nicht dazu verführen, die Analyse auf wenige, vermeintlich signifikante Quellenkategorien zu beschränken, wenn es um einen bekanntermaßen höchst komplexen Vorgang geht. Schließlich aber tragen die gravierenden Defizite an Zuverlässigkeit und Genauigkeit, wie sie als Minimum von einer wissenschaftlichen Arbeit gefordert werden müssen, nicht dazu bei, die ohnehin gehemmte Akzeptanz einer vielfach als wirklichkeitsfern um nicht zu sagen realitätsunwillig empfundenen Theorie-Diskussion zu erleichtern.

D(W)-5300 Bonn 1
Hausdorffstraße 91

Franz Fischer

Klaus Günther, Siedlung und Werkstätten von Feinschmieden der älteren Römischen Kaiserzeit bei Warburg-Daseburg. Mit Beiträgen von Klaus Hilpert, Axel Höhndorf, Dietrich Horstmann, Günter Nobis, Eckhard Speetzen und Josef Riederer. Bodenaltertümer Westfalens 24. Aschenдорffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1990. ISBN 3-402-05137-0; ISSN 0523-8013. 125 Seiten mit 106 Abbildungen, 3 Tabellen und 5 Beilagen.

In der lößbedeckten Warburger Börde am Südrande des Weserberglandes konnte K. Günther seit 1973 eine Gehöftgruppe der älteren Römischen Kaiserzeit vollständig aufdecken. Bemerkenswert sind Metallverarbeitungsplätze, die neben dem Hofareal liegen. Ein Vorbericht, der den 1983 abschließend untersuchten Südostabschnitt noch nicht einbeziehen konnte, erfolgte in dieser Zeitschrift (*Germania* 61, 1983, 1–31). Die ausführliche Dokumentation enthält der vorliegende Band. Für die Begründung chronologischer und kultureller Aussagen wird auf den Vorbericht verwiesen, dort Ausgeführtes nicht wiederholt oder weitergeführt, so daß Dokumentation und Vorbericht sich ergänzen, in der Darstellung der Hausabfolge, die der Verfasser jetzt anders sieht als 1983, allerdings voneinander abweichen (S. 114 mit Anm. 36).

Die Ausdehnung der nur streckenweise dicht bebauten Fläche beträgt 110 × 80 m im nach Norden schwach abfallenden Gelände. Die Neigung hatte immerhin ausgereicht, um durch Hangfließen Standspuren ehemals ebenerdiger Anlagen zu verwischen. Verschiedene Pfostenspuren waren nicht zuzuordnen; bei eingetieften Bauten war die Erosion mitunter bis zu deren Lauffläche und Sohle fortgeschritten (S. 10). Die zu beobachtenden Freiflächen nach Südosten hin (Beilage 2–3) wird man deshalb kritisch betrachten müssen. Andererseits erlauben Überschneidungen, auch Schuttfüllungen über Laufflächen in eingetieften Bauten, zwei Horizonte zu unterscheiden. Der Verfasser schließt daraus auf ein sich in zwei Phasen darstellendes Einzelgehöft, das jeweils aus Wohnstallhaus, Pfahlspeichern, Grubenhäusern und Kellergruben bestand, wobei das jetzt als jünger eingeschätzte Großhaus F 64 (anders im Vorbericht, S. 8!) durch Erosion stärkere Einbußen erlitten hat, da es im ansteigenden Südteil liegt. Gänzlich kommt man an vom Verfasser selbst angedeuteten Zweifeln (S. 115 f.) nicht vorbei, daß Hauptgebäude, Nebengebäude und Werkstätten sich gleichsinnig abgelöst haben sollen. Die Trennung in eine ältere und eine jüngere Siedlungsperiode, wie sie Beilage 5 eindrucksvoll vorführt, sollte wohl nicht mehr als eine allmähliche Abfolge „älterer“ und „jüngerer“ Bau- und Nutzungsstadien ausdrücken. Daß diese Abfolge gleitend war, das heißt keinen Bruch kennt, erweist das Fundmaterial.

Die Besonderheit des Platzes liegt nun nicht in der Erfassung eines einige Jahrzehnte bestehenden und während dieser Zeit offenbar verlegten Gehöftes, sondern in eben dessen Koppelung mit Werkstätten, in denen Buntmetall und Kleineisen vielleicht erschmolzen, jedenfalls aber weiterverarbeitet,